

# Der Bauherr : Restfreiheit

Autor(en): **Zeller, Reto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **143 (2017)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953226>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

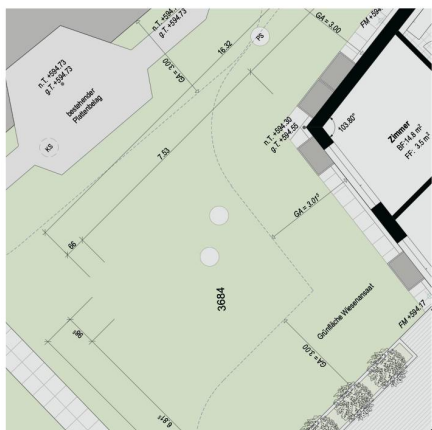
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich stamme aus einer Hausbauerfamilie. Mein Grossvater war Polier, Vater hat Maurer gelernt, und ich konnte schon als Kind Häuser viel besser zeichnen als Menschen. (Ich erinnere mich schwach an den Versuch, das Gesicht der Kindergärtnerin analog den Häusern mit dem Geodreieck meiner Schwester zu zeichnen. Ich fand's sehr schön, auch passend, meine fistelstimmige Kindergärtnerin nicht. Nachdem ich Jahrzehnte später diese Picasso-Ausstellung besucht hatte, wusste ich, dass ich damals Recht gehabt hatte.)

Aus den episodischen Bau-Erzählungen meiner Ahnen ist mir klar: Früher hat man anders gebaut. Die Vorschriften waren lax, kontrolliert wurde kaum. Vater brüstete sich oft damit, dass sie beim Bau meines Elternhauses den gesamten Bauschutt, statt ihn abzuführen, einfach vor die Hütte gekippt hatten. Am Schluss wurde mit Erde aufgefüllt, und fertig war der Sitzplatz. Solche Schelmeereien gehen heute nicht mehr. Man muss die Vorschriften kennen und befolgen. Dabei half uns der Architekt. Wenn dieser selbst unsicher war, rief man den Bausekretär an, seit 35 Jahren beim Hochbauamt Schwyz tätig, und fragte ihn. Er antwortete ruppig und regelmässig: «Machen Sie einfach mal, wir sagen dann am Ende schon, ob es stimmt oder nicht.» (Soeben ist er pensioniert worden, und ich wünsche ihm auf seiner lang ersehnten Reise nach Australien einen Touristenführer, der ihm am Ufer eines schönen Seeleins auch sagt: «Baden Sie nur, Sie merken dann schon, ob die Krokodile Hunger haben oder nicht.»)

Der Architekt plant also nach den ihm bekannten Vorschriften, selber wird man zum Bauherr. Dies tönt nobel, wie Schlossherr oder Lehnsherr und es suggeriert, man hätte grosse Entscheidungsbefugnisse, was ein Irrtum ist: Die eigentliche Bauherrschaft liegt bei den Nachbarswünschen, beim Baugesetz und im Budget. Die Nachbarn involvieren sich als Erstes in die Planung. Sie sprechen bei der als angenehm empfundenen Hausgröße, der Fassadenfarbe und der Lage von Eingang und Parkplätzen tapfer mit. Das Baugesetz beschränkt die Möglichkeiten weiter: Es bestimmt Grenzabstände, Haushöhe, Wohnfläche, es verlangt Erdbebensicherheit – obwohl Schwyz jetzt nicht unbedingt als Hotspot der Kontinentalplattenverschiebung



bekannt ist. Sollte ich mich dereinst einfrieren lassen und nach einem technologischen Quantensprung in ferner Zukunft frisch aufgetaut und geduscht zurück ins Leben treten, wird das Haus also immer noch stehen. Was an Planungsflexibilität und Wünschen dann noch übrig bleibt, wird von der Budgetobergrenze torpediert. Der Architekt garantiert diese Obergrenze bei seiner Planung bei einer Genauigkeit von plus/minus 10% (auch wenn das minus 10% auf dem Kostenvoranschlag überflüssig ist, weil dies nur in Fantasy-Romanen vorkommt). Aber das Schöne ist: Innerhalb dieser heutigen Rahmenbedingungen bleibt eine kleine Restfreiheit. Jede noch so enge Leitplanke hat einen Spielraum, den man sich grossreden kann. Und dieser kleine Rest wird bei der Planung zum grossen ALLES, um das man sich rankt und windet, auf dass am Ende vielleicht kein Schloss entstehe, aber ein erdbebensicherer Raum mit ein paar Wänden, Toiletten, Küche und Fenstern.

Abspann: Als wir vor drei Monaten im Garten der Eltern an den Aushub gingen, kam alles zum Vorschein, was mein Vater vor 35 Jahren unkontrolliert verlockt hatte (auch das Fahrrad des damaligen Poliers, welches dieser so verzweifelt gesucht hatte). Seine Sünden sind nun getilgt, alles wurde säuberlich getrennt und abgeführt. Sollte Vater dereinst vor dem baugesetzkonformen Himmelstor von Petrus ins Paradies eingelassen werden, hört er vielleicht aus dem von Picasso gezeichneten Gotteshaus meine Kindergärtnerin Halleluja fisteln, und wer weiss, vielleicht schwimmen im Teich vor dem kubistischen Palast australische Krokodile minus 10% Bausekretäre.

Ich stehe mit meinem Zebra an der Migros-Kasse. Ich habe es am Abend zuvor in der Tombola des Samariterversions gewonnen. Fragen Sie mich nicht nach Details. Zu viele Bloody Marys an der «Amputier-Bar». Aber irgendwie hat Freddy, der Samariterpräsident, sich im Darknet ein Zebra-Ei besorgt und es dann mit der Heizdecke seiner Frau ausgebrütet. Doch dann passten die Streifen nicht zu den Tapeten, und deshalb musste Karo weg. Karo, was für ein bescheuerter Name für ein Zebra, denke ich und lege tonnenweise Grünzeug aufs Band. Karo hat Hunger. Die Kassiererin zieht die Ware durch. Dann zückt sie ihren Handscanner und zielt auf Karo. Piep. «Das macht 9465 Franken 55. Die Cumulus?» – «Wie viel?» – «9465.55! Vielleicht ein Fünffach-Bon?» – «Was ist denn so teuer?», frage ich entgeistert. «Der Plasmafernseher.» Sie zeigt auf Karo. «Das ist ein Zebra.» Piep. Wieder scannt sie Karo. «Die Kasse sagt Plasmafernseher.» – «Es ist aber ein Zebra.» – «Dann muss ichs von Hand eintippen. Können Sies aufs Band heben?» Das Zebra schüttelt vehement den Kopf. «Ich hab es in der Tombola gewonnen. Der Samariter-Freddy hat es ausgebrütet.» – «Haha», lacht die Verkäuferin. «Der war gut! Zebras schlüpfen doch nicht aus Eiern, die vermehren sich durch Pollen. Daher auch die Streifen, um die Bienen anzulocken.» Das tönt plausibel. Trotzdem nehme ich mir vor, das später zu googeln.

Etwas hilflos tippt die Verkäuferin auf ihrer Kasse herum: «Zebra, ist das Food oder Non-Food?» – «Kommt drauf an, ob Sie Löwe sind.» – «Ich bin Waage», sagt sie und schaut unentschlossen drein. Mir wird bewusst, dass das Zebra und ich keine Zukunft haben. Also wechsle ich die Taktik. «Ich möchte diesen Plasmafernseher zurückgeben», sage ich. «Was ist denn damit?» – «Er zeigt nur schwarz-weiße Streifen.» – «Diese Chinesen wieder. Seit die Afrika gekauft haben, passieren solche Sachen ständig», sagt sie und zückt ein Formular: «Adresse bitte und die Kaufquittung.» Ich kritzle Freddy's Namen hin und reiche ihr meinen Blutspendeausweis, den sie ans Formular heftet. Dann gibt sie mir 8500 Franken raus. Fluchtartig verlasse ich die Migros. «Ein Grosswildjäger an Kasse fünf», höre ich noch. Dann wache ich auf. Mit einem riesigen Kater. Er ist gestreift. Ich nenne ihn Karo.

STEPHAN MOSER